

Der Chefredakteur klatscht die flache Hand auf den Tisch. „Leute!“ Sein tiefes Brüllen klingt wie immer vorwurfsvoll. „Themen! Wir brauchen Themen!“

Es ist Montagvormittag, und wir planen die kommenden fünf Lokalausgaben der auflagenstärksten Tageszeitung am Niederrhein. Peter Marcus-Simon, genannt MS, donnert erneut mit seiner Pranke auf den Tisch. „Die Themen liegen auf der Straße! Sie müssen sie nur finden!“

Er späht nach einem Opfer. Sportredakteur Lützi täuscht Schreibtätigkeiten vor.

Lieblingskollege Uli Broncks, Kürzel bro, studiert die Ausgabe von heute. Werner Kasper, Kürzel Wek und Lieblingskollege Nummer Zwei, bemalt sich mit einem Werbekuli der Firma Lemken den linken Zeigefinger. Ich denke darüber nach, wofür MS noch stehen könnte.

Menschlich suboptimal. Miesepetriger Sonsbecker.

„Frau Aengenvoort!“, bellt MS. Ich atme tief ein. *Ruhig bleiben. Nur noch zwei Monate, dann ist mein Volontariat vorbei.* „Sie haben gar keine Vorschläge gemacht! Sie haben sich in keiner Weise eingebracht. Sehr enttäuschend.“

Mist-Schwein. Mobbender Scheißkerl. Ich lese die acht Themenvorschläge vor, die auf meinem Block stehen.

„Zeitzeugenbericht zum 65. Jahrestag der Operation Plunder. Hm.“ Ich fühle förmlich, wie MS sich zusammenreißt, um nicht fragen zu müssen, was die Operation Plunder sei. Ich glaube, die anderen fühlen es auch. MS wendet sich an Wek. Wie immer, wenn er nicht weiter weiß oder sich einer Sache nicht sicher ist. „Was meinen Sie?“

„Finde ich klasse. Das können ruhig zwei ganze Seiten für Samstag werden. Im Archiv haben wir außerdem jede Menge Bildmaterial“, antwortet er.

„Ok. Dann machen Sie halt, Aengenvoort. Allein. Auch wenn es wahrscheinlich die Idee des Kollegen war.“

Die Konferenz ist beendet.

Die nächsten zwei Stunden verbringe ich damit, nach Menschen zu suchen, die so alt sind, dass sie miterlebt haben, wie die alliierten Truppen Xanten befreit haben. Und zudem Lust haben, darüber zu reden.

„Ach nee, lassen Sie mal. Ich muss nicht in der Zeitung stehen“, sagt Kandidatin Eins.

„Das will doch keiner lesen. Seien Sie froh, dass Sie diese Zeit nicht miterlebt haben.“

Kandidat Zwei.

Der dritte Gesprächspartner hat ein hervorragendes Gedächtnis und Erzähltalent.

„...die kamen da mit ihren Jepps inne Stadt gefahren. Wir hatten weiße Bettlaken an die Fenster gehängt. Und wir Kinder sind neben den Jepps hergelaufen und haben ‚Kännli, Kännli‘ gerufen. Da saß dann auch ein Neger im Wagen. Bor, war der schwatt! Nä, dat hatten wir noch nie gesehen. Aber dat dürfen Sie gezz nich schreiben!“ Er berichtet weiter, minutiös, von jenen Tagen in Xanten im März 1945; ermahnt mich jedoch in regelmäßigen Abständen „dat gezz nich“ zu schreiben. Das dreiviertelstündige Telefonat lässt mich mit 20 Zeilen Text zurück.

„Ruf mal den Heinz Lössmann aus dem Kolpingverein an“, sagt Wek, der in Xanten geboren, aufgewachsen und nach dem Studium sofort wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt ist. Er kennt hier jeden. Und falls nicht, dann kennt er jemanden, der jemanden kennt.

„541.“ Die Telefonnummer weiß Wek natürlich auswendig.

Heinz Lössmann hat eine helle, sanfte Stimme und lädt mich direkt für den nächsten Morgen zum Kaffeetrinken ein.

* * *

Ich wohne sehr günstig auf der Mintropstraße in Düsseldorf. Fünf Stockwerke über der Tabledance-Bar „Quicksilver“. Doch in diesen letzten drei Monaten meiner Redakteursausbildung beim RK, dem Rheinischen Kurier, sehe ich meine gemütliche Bude (Holzdielen! Badewanne! Kochinsel!) und den 15-Quadratmeter überdachten Balkon (Aussicht auf unterweltliche Machenschaften! Top-Outdoor-Partylocation!) nur am Wochenende. Stattdessen spare ich Benzin und 40 Minuten Fahrtzeit, weil ich mich bei meinen Eltern in Voerde einquartiert habe. Warmes Abendessen und stete besorgte Nachfragen, was ich nach meinem Volontariat machen will, inklusive. Der RK stellt niemanden mehr ein, auch den eigenen Nachwuchs nicht.

„Hast du schon was von deinen Bewerbungen gehört?“, fragt meine Mutter.

„Noch nichts. Vielleicht mache ich mich selbstständig.“

„Hm. Oh.“ Der Tonfall deutet meine baldige Hartz-IV-Abhängigkeit an.

„Ich bleibe ja am Ball bei der Suche“, sage ich und berichte ihr zur Ablenkung über meinen morgigen Termin für das Zeitzeugen-Interview.

* * *

Heinz Lössmann hat die gleiche Frisur wie Jogi Löw, nur in schneeweiß. Er sieht auch nicht viel älter aus, obwohl er „erst kürzlich“ seinen Achtzigsten gefeiert hat.

„Was kann ich Ihnen denn erzählen?“, fragt er, gießt Kaffee in mit Blümchen bemalte Porzellantassen und deckt den Papageienkäfig in der Wohnzimmerecke mit einem Tuch ab.

„Der redet sonst immer dazwischen“, sagt er mit entschuldigendem Unterton.

Ich bitte ihn, mir von seinen Erlebnissen zu Kriegsende zu berichten.

„Meine Eltern haben mich Ende 1944 nach Voerde geschickt, ich sollte da auf dem Hof eines Bekannten helfen. Und sie hofften wohl, dass da keine Bomben fallen würden. Die Abende habe ich damit verbracht, Englisch zu lernen. Die Bücher hat mir mein ehemaliger Volksschullehrer geschenkt. Er meinte, Englisch sei die Sprache der Zukunft. Und nach dem Essen habe ich zusammen mit zwei Mädels, die auch auf dem Hof gearbeitet haben, Vokabeln und Grammatik gebüffelt.

Als dann die Alliierten endlich da waren, hab ich mich gleich nach vorn gedrängelt, um zu übersetzen. Und dann standen da ein paar Soldaten und redeten und redeten, und ich habe kein Wort verstanden. Kein einziges. Es stellte sich heraus, dass das Kanadier aus dem französischen Teil von Kanada waren. Aber einige Tage später kamen schließlich auch Amis, und ich konnte meine Sprachkenntnisse doch noch an den Mann bringen. Die Amis haben den Hof als Einsatzzentrale genutzt, und wir mussten alle in einen kleinen Anbau umziehen. Also die Bäuerin und ihr alter Vater, die Schwiegertochter mit zwei kleinen Kindern und die vier Arbeitskräfte - die beiden jungen Frauen Jutta und Irmi, ich und noch ein Junge aus Wesel, Theo. Neun Leute. Aber das hat alles irgendwie geklappt.

Ich habe in Voerde lange auf einen Brief von meiner Mutter gewartet. Xanten wurde ja größtenteils zerstört, und ich wusste nicht, ob meine Mutter und meine Geschwister noch lebten. Irgendwann erhielt ich die erlösende Nachricht: ihnen ging es gut, und sie wohnten jetzt bei meiner Tante in Birten. Außerdem schrieb sie, dass ich die Kommunion meines kleinen Bruders verpasst hätte. Ursprünglich sollte sie ganz normal nach Ostern stattfinden, aber der damalige Propst Friedhelm Köster hatte so eine Ahnung, dass der Xantener Dom dann nicht mehr stehen würde und hat die Kommunion einfach vorgezogen. Mit seiner Befürchtung hat er Recht behalten. Nur sechs Tage später, am 10. Februar, gab es den ersten großen Angriff auf Xanten, und der Dom wurde dabei schwer getroffen.“

Unter seinem Tuch fängt der Papagei an zu palavern. „Stock und Hut! Stock und Hut!“ Heinz Lössmann schnalzt mit der Zunge, und der Vogel hält augenblicklich den Schnabel.

„Abends haben die Amis gern richtig Remmidemmi gemacht und laut gefeiert. Theo und ich sind manchmal rübergeschlichen, um uns das anzugucken. Einmal waren zwei Soldaten sehr betrunken. So richtig. Sie sind zu uns auf den Hof herübergekommen und haben Jutta und Irmis bedrängt.“ Er zögert. „Heftig bedrängt. Die beiden konnten sich schließlich losreißen, sind so schnell sie konnten in unseren Anbau gerannt und haben die Tür verrammelt. Daraufhin haben die Soldaten aus lauter Wut mit ihren Maschinengewehren wild um sich gefeuert. Draußen, wo sie standen, war Gott sei Dank niemand. Aber eine Kugel durchschlug die Holztür zum Zimmer der alten Bäuerin. Sie saß dort auf dem Bett. Die Kugel prallte ab und traf sie ins Gesicht. Sie ist an ihren eigenem Blut erstickt.“

Wieder krakeelt der Papagei: „Steeeh ihm gut! Steht ihm gut!“ Doch Heinz Lössmann kümmert sich nicht darum. „Die haben ihr ganzes Magazin leergeschossen, und es dauerte eine Weile, bis die anderen Soldaten die zwei überwältigen konnten. Sie wurden schließlich von der Militärpolizei verhaftet. Und dann erst haben wir gemerkt, was passiert war. Wir dachten, sie wäre schon schlafen gegangen. Die Schwiegertochter hat sie gefunden und ganz schrecklich geschrien.“ Leise fügt er hinzu. „So war das damals im Krieg.“

Ich schreibe und starre meinen Block an. Dann Heinz Lössmann.

„Und das war in Voerde?“ Plötzlich erinnere ich mich daran, was meine Mutter und Oma manchmal erzählen. Über meine Urgroßmutter, die im Krieg versehentlich von den Amerikanern erschossen wurde.

Heinz Lössmann nickt. Wie hoch ist die Chance, dass in Voerde in den letzten Kriegstagen noch eine Frau, unabsichtlich, auf einem Bauernhof erschossen wurde?

„Wo denn genau? Wie hieß die Familie, bei der Sie waren?“

„Das war der Schürmannshof in Holthausen“, sagt Heinz Lössmann, und der Papagei fährt fort, abgehackt „Hänschen klein“ zu kreischen.

„Das, dann, dann war das meine Urgroßmutter“, sage ich. „Auf dem Hof lebt heute meine Tante.“

Wir gucken uns überrascht an.

„So ein Zufall“, bringt er heraus, und ich erzähle, was meine Oma mir erzählt hat. Dass ihre Schwiegermutter auf dem Bett saß, „de Strümp ens üt te trekken“. Dass ein Querschläger ihr Jochbein zertrümmerte und sie verblutet ist.

„Weinet sehr! Weinet sehr!“ ruft der Papagei.

* * *

Ich schreibe und layoute für Samstag zwei Seiten, mit vielen Fotos und einer Grafik, die das Vordringen der Alliierten veranschaulicht. Wek und bro steuern ebenfalls Kommentare von Zeitzeugen bei.

Am Montag habe ich vor der Konferenz bereits mit acht Lesern telefoniert, die sich für den „interessanten Beitrag“, die „lebendige Geschichte“ und die „Bilder von damals“ bedanken. Auch die Kollegen hängen nur am Telefon. Diesmal nicht, weil die Abonnenten Rechtschreibfehler und Namensdreher monieren, sondern weil sie die „eindrucksvolle Geschichtsausgabe“ von Samstag loben.

MS übernimmt die Blattkritik. Die Glosse sei schwach gewesen. Die Meldung auf der Drei etwas zu lang. Und leider entspreche diese Weltkriegssache nicht den Layout-Regeln unserer Zeitung. Er hoffe, dass die Chefredaktion in Düsseldorf ein Auge zudrücken würde.

„Außerdem, Frau Aengenvoort, wird die erste heilige Kommunion immer am Sonntag nach Ostern gefeiert. Nicht etwa, wie Sie schreiben, im Februar. Sie haben schlecht recherchiert.“

* * *

Zwei Tage später sitze ich an meinem Schreibtisch und tippe lustlos die langweilige Ratssitzung von gestern abend. Telefon.

„Hey Voorti“, begrüßt mich bro. „Elke Janssen vom Niederrhein-Museum möchte dich sprechen. Ich glaube, es geht um den Artikel am Samstag. Ich stell ma durch.“

„Jou, danke.“

Elke Janssen leitet die Pressestelle des landesweit bekannten Museums, und wir kennen uns von vielen Terminen. Sie sagt, ihr habe die journalistische Aufbereitung des historischen Materials „sehr sehr gut“ gefallen. Sie habe ein Angebot für mich, ob ich es mir anhören wolle. Ich sage, dass ich das sehr gern wolle.

„Wir suchen für das Museum eine zweite Mitarbeiterin für die Öffentlichkeitsarbeit. Ihr Aufgabenfokus soll vor allem im schriftlichen Bereich liegen. Außerdem planen wir eine große Ausstellung zum Thema ‚Niederrhein im Zweiten Weltkrieg‘, zu der wir auch ein Buch veröffentlichen wollen. Haben Sie Interesse?“

„Äh... äh...“ Ich versuche, nicht vor Freude zu quietschen.

„Es handelt sich um einen unbefristeten Vertrag“, beeilt sich Elke Janssen hinzuzufügen. „Ich weiß nicht, was Sie nach Ihrem Volontariat planen, aber ich würde mich freuen, wenn Sie das Angebot in Betracht ziehen würden.“

Geil! will ich sagen.

„Das klingt toll“, sage ich.